

# Nicht so gemeint . . .

Die UNO-Sprache

WERNER DOLPH

Was ›Entwicklung‹, das zweite Hauptthema der Dekade, angehe, so sei das System zur Durchsetzung dieses Aspekts der Kommissionsarbeit in Gang gesetzt worden durch das Mittel des systemumgreifenden Mittelfristigen Plans und die Aktivitäten, die er umfasse. Die Instrumente zur Erfüllung des Plans seien die Strategien selbst.

Zwei Haupterfolge der Kommission sollten anerkannt werden: Der erste Erfolg bestehe in der Unterstützung, die die Kommission der Errichtung nationaler Maschinerien oder nationaler Brennpunkte gegeben habe. Diese hätten das Potential, Schlüsselinstitutionen für die Förderung der Frau zu werden, obwohl ein System, das ihre wirksame internationale Koordination sicherstelle, erst noch ausgearbeitet werden müsse.

Die Kommission solle sich über den besten Weg Gedanken machen, die Aufgaben in Angriff zu nehmen, die zur Vervollständigung der Systeme noch offen seien, damit diese weltweit wirksam werden könnten.

Die Kommission erörtere die Empfehlungen, die sie zur Vervollständigung des systemumgreifenden Mittelfristigen Plans geben will sowie die Richtlinien- und Leitfunktion gegenüber den Mitgliedstaaten und dem UN-System, und zwar durch Diskussion ihres langfristigen Arbeitsprogramms.

Die Kommission sollte Vorschläge durch das ganze System hindurch prüfen im Hinblick auf breite Linien für Schwerpunkt- und Richtungsetzung. Sie sollte, wo nötig, schärfere Fokussierungen vorschlagen sowie relative Prioritäten zwischen Programmen und Unterprogrammen setzen und dabei möglicherweise vorhandene falsche Interpretationen der Vorwärtsgerichteten Strategien im Hinblick auf das Thema ›Entwicklung‹ korrigieren.

Ausschlaggebend für den Mittelfristigen Plan für 1990–1995 sei die Integration der Strategien in andere im Plan enthaltene diesbezügliche legislative Mandate.

Was den systemumgreifenden Plan angehe, so sei eines seiner wesentlichen Elemente, daß er alle Sonderorganisationen einbeziehe. Das Hauptziel des Plans sei es, einen Rahmen zur Vorbereitung von Plänen und Arbeitsprogrammen für das UN-System im ganzen zu schaffen.

Die thematische Hauptorientierung des Plans solle die Suche nach innovativen Entwicklungsprozessen auf allen Ebenen stärken. In seiner gegenwärtigen Entwurfsform schließe der Plan ein, daß Strategien zur Förderung der Frau voll in den zentralen Programmen reflektiert sein müßten, und zwar auf der Grundlage einer intersektoralen Analyse. So könne der Plan das Schwergewicht anderer UN-Entwicklungspläne in Richtung auf bevölkerungsorientierte Aktivitäten verschieben, und zwar sowohl in den formellen wie informellen Sektoren der wirtschaftlichen Entwicklung.

Die Identifizierung neuer Entwicklungstendenzen und die erfolgreiche Anwendung des Plans setzten einen angemessenen institutionellen Rahmen voraus, der über eine bloße administrative Koordination hinausgehen müsse. Der erreichte Fortschritt müsse überwacht, geprüft und abgeschätzt werden, und zwar auf nationaler, regionaler, sektoraler und globaler Ebene . . .

Zuschnitt aus einer Presseverlautbarung  
der Vereinten Nationen in New York  
(WOM/381 v.12.1.1987)  
über eine Tagung der Kommission  
für die Rechtsstellung der Frau,  
einer Fachkommission des Wirtschafts- und Sozialrats  
(nichtoffizielle Übersetzung des englischen  
Originaltextes der zusammengefaßten Diskussionsbeiträge)

Sprache dient der Verständigung. So fing es möglicherweise einmal an, doch die kulturelle Entwicklung ging weiter. Heute ist Sprache Verständigungsmittel nur noch im Ideal- und Ausnahmefall. Sprache, das ist längst ein äußerst diversifiziertes Instrument, Mittel zu vielen Zwecken, Chamäleon an Wandlungs- und Widmungsfähigkeit, Träger vieler Botschaften und Masken.

Als Kulturinstrument hat die Sprache zunehmend Funktionen übernommen, die in primitiveren Zeiten durch primitivere Mittel bedient wurden. Es sind Mittel, die unserer Zivilisation als ausgereizt gelten, als zu archaisch oder unelegant, zu riskant oder schlichtweg kriminell, als einfach nicht mehr auf der Höhe der Zeit.

Der universell gebildete Mensch greift statt zu Speer oder Stein- schleuder lieber zur Sprache: Sprache als sublimierte Aggression. An Stelle des bei Primaten üblichen Imponiergehaves (Sichaufblasen, Brusttrommeln, Zähneflechten) tritt beim zivilisatorisch durchtrainierten Mitbürger die Imponiersprache. Wir erkennen sie im Soziologen-Kauderwelsch, entstanden aus dem Philosophenjargon der Befindlichkeit. Wir erkennen sie im gespreizten Bürokratenlingo, wir begegnen ihr in Versatzstücken aus vielerlei Fachsprachen (neuestes Beispiel: die ›Computersprache‹).

Die sprachliche Imponier-Methode besteht darin, ein Minimum an sachlicher Substanz sprachlich so aufzublasen, daß aus der inhaltlichen Maus ein sprachlicher Elefant wird. Der altmodisch-vernünftige Philosoph Karl R. Popper hat einmal einen Sprachelefanten des Imponier-Philosophen Habermas auf seinen Mausgehalt reduziert. Dazu hat er einen mehrseitigen Habermas-Text zu einem einzigen Aussagesatz komprimiert. Auch in dieser Verdichtung blieb der Satz nahezu inhaltsleer, gewann aber an Durchschaubarkeit, was er an Sprachprestige verlor.

Die frühere Aggressionsfunktion von Speer und Schleuder übernimmt heute der sprachliche Overkill. ›Massive Vergeltung‹ und ›flexible Eskalation‹ mögen als Doktrinen geistige Wühlmäuse sein, als Sprachelefanten bleiben sie beeindruckend. Manchmal rächt sich die bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit aufgeblasene Sprache durch Sinn-Umschwünge. ›Gegenseitig gesicherte Vernichtung‹ (mutually assured destruction), dieser sich selbst auf die Schulter klopfende Sprachversuch kooperativer Bedrohung, ergibt im Englischen als Abkürzung MAD, also VERRÜCKT. Die Kooperationspflicht der partnerschaftlichen Gegner, sich wechselseitig tödlich zu bedrohen (wobei der seine Pflichten verletzt, der dies nicht glaubhaft tut), wird hier auf ihren Sprachpunkt gebracht.

Eine andere Hauptfunktion der Sprache ist seit langem ihre Scham- und Verhüllungsfunktion. Unabweisbar wahre, aber nicht einräumbare Sachverhalte werden durch Sprache bis zur nötigen Unkenntlichkeit verdünnt. Die meisten der peinlichen Sachverhalte laufen darauf hinaus, daß der betreffende Redner, Schreiber, Staatsmann, Politiker, Verbandsfunktionär, das betreffende Gremium, Parlament, der betreffende Ausschuß, Fernseh-Kommentator, Gutachter, Sachverständige oder Wahrsager beim besten Willen nichts zu sagen haben, nichts sagen können, nichts sagen dürfen oder die Substanz dessen, was sie sagen, selbst für Blödsinn halten. All ihnen kommt eine bemerkenswerte Fähigkeit der Hoch-Sprache zugute. Während es nämlich immer noch uneingeweihtem Vorurteil entspricht anzunehmen, daß Sprache sich besonders dazu eigne, etwas zu sagen, hat sich bei Kundigen längst herumgesprochen, daß sie sich vor allem zu einem eignet: nichts zu sagen.

Wo Worte Inhalt ersetzen sollen, müssen sie zahlreich und möglichst superlativ sein. Gefragt ist die Doppelung und Wiederholung, die Kunst, ein Minimum an Inhalt gleich zweimal zu sagen und damit doppelt so groß erscheinen zu lassen. Gefragt ist nicht das einfache

Wort, sondern die letzte Steigerungsform. Was im Konsumgewerbe seit langem durchgesetzt ist — nämlich Nichtigkeiten aufwendig zu verpacken und erst dadurch begehrenswert zu machen (Musterfälle: Kosmetik und Kinderspielzeug) —, das ist nun auch Leitlinie der Rede- und Leitartikel-Industrie: der Redeschreiber als Verpackungskünstler.

Als Auslegungsregel Nr. 1 kann gelten: Je größer der verbale Aufwand, desto geringer die darin verpackte Substanz. Auslegungsregel Nr. 2: Je mehr gedoppelt, um so weniger ernst gemeint. Wer etwas als ›inneres Anliegen und tief empfundene Verpflichtung‹ annonciert, bei dem kann als sicher gelten, daß die Sache ihm schnuppe ist. Auslegungsregel Nr. 3: Der Superlativ als letzte Steigerung an sprachlicher Dringlichkeit deutet auf mangelnden Ernst des Gesagten. ›Dringendste Anliegen‹ und ›unverzichtbare‹ (oder gar ›unverzichtbarste‹) ›Forderungen‹ signalisieren populäre, aber undurchführbare Ziele. Im Extremfall ergibt sich als Auslegungsregel Nr. 4, das Gegenteil dessen für gemeint zu halten, was mit ›besonderem Nachdruck‹ gesagt wird. Verbaler ›voller Ernst‹ deutet auf mangelnden hin, auf das ›Unverzichtbare‹ wird noch am ehesten verzichtet. Schließlich: Je ohnmächtiger ein Staat, eine Staatengruppe, ein Politiker, eine Organisation, desto größer die Versuchung, dies durch Wortschwall auszugleichen: Sprache als Ersatzhandlung. Erlöser und Seher aller Spielarten müssen zumindest sprachgewaltig sein. Die Macht, in der Regel, ist stumm.

## II

Belege für all diese Auslegungsregeln liefert in reichem Maße die Sprache der Vereinten Nationen. Das gilt vor allem für die Resolutionen ihrer Generalversammlung und der von dieser geschaffenen Nebenorgane. Es gilt damit besonders für diejenigen Gremien, in denen eine überwältigende Stimmehrheit der vereinfacht so genannten Staaten der Dritten Welt (und der von ihnen repräsentierten Mehrheit der Menschheit) zusammenfällt mit der Ohnmacht der gleichen Mehrheit, ihre Vorstellungen in einer von ganz anderen Machtverhältnissen bestimmten Wirklichkeit durchzusetzen.

Dieser Wirklichkeit gegenübergestellt wird stattdessen eine Gegenwirklichkeit aus Sprache, Begriffen und Gremien. Solche Gegenwirklichkeit hat bei aller Sprach- und Organisationskritik eine wichtige Funktion: sie zeigt, wo die Welt der heute noch durchgesetzten Wirklichkeit in den Augen der heute noch Machtlosen ihre dunklen Flecken und Hohlräume hat. Sie zeigt, wo Verbitterung und Resignation umschlagen in Sprachersatzhandlungen.

Hinweise auf einen dünnen Wirklichkeits- oder Verwirklichungsgehalt des Geforderten liefern vor allem Adjektive, die etwas im Hauptbegriff schon Enthaltene doppeln oder die Dringlichkeit des Gewollten noch pleonastisch verstärken. Die 1985 in Nairobi beschlossenen ›Strategien‹ zur Förderung der Frau sind selbstverständlich ›vorrangweise‹, als gelte es, das Mißverständnis rückwärtsgerichteter Strategien auszuschließen.

Fast immer, wo etwas zu untersuchen, zu klären oder zu verwirklichen ist, soll das bei sichtlicher Aussichtslosigkeit des Geforderten UNO-üblich ›in allen Aspekten‹, neuerdings auch ›in allen miteinander verbundenen Aspekten‹, ›mit größter Dringlichkeit‹, ›unverzögerlich‹, ›baldmöglichst‹, ›mit Vorrang‹, ›auf eiliger Grundlage‹ oder als ›dringliche‹ oder ›besonders dringliche Angelegenheit‹ und natürlich ›umfassend‹ oder ›vollständig‹ geschehen. Immer häufiger soll dem betreffenden Anliegen auch ›auf nationaler, regionaler und internationaler Ebene‹ zum Siege verholfen werden.

Allerdings soll das im Zeichen der Finanzkrise tunlichst ›innerhalb vorhandener Ressourcen‹, also im Ergebnis doch nicht wirklich geschehen.

Einige Beispiele: Ein im Oktober dieses Jahres in Bamako abgehaltenes UN-Seminar über die Förderung der Einbeziehung der Frauen . . . in ländliche Bewässerungsprojekte sollte diese Einbeziehung ›in allen Aspekten‹ erreichen. Eine Weltkonferenz über die bisherigen Erfolge der Weltfrauentekade soll der ›Überprüfung und Einschätzung‹ dieser Erfolge gelten, ein Abrüstungs-Tagesordnungspunkt der Generalversammlung soll nichts weniger als der ›Allgemeinen und vollständigen Abrüstung‹ gelten. Pläne für nahezu alle

UN-Themenbereiche müssen ›systemumfassend‹ und mindestens ›mittelfristig‹ sein. Zu Friedenssicherungsmaßnahmen verlangt der entsprechende Tagesordnungspunkt eine ›Umfassende Überprüfung aller Teilaspekte des gesamten Problems‹. Die Internationale Konferenz der UN für die Unabhängigkeit Namibias (Wien 1986) hieß ›Internationale Konferenz für die sofortige Unabhängigkeit Namibias‹.

Neu hinzugekommen zum Vokabular der verdächtig doppelnden oder das Selbstverständliche noch einmal betonenden Adjektive ist das Wort ›ergebnisorientiert‹. Den Anfang machte der herzerfrischend neue Tagungsordnungspunkt der ›Notwendigkeit des ergebnisorientierten politischen Dialogs zur Verbesserung der internationalen Lage‹. Es folgten ergebnisorientierte Pläne, Tagungen, Studien, Projekte, Missionen und Verhandlungen. Noch aus stehen bisher ergebnisorientierte Ergebnisse, die sich bei Bedarf auch als vorwärtsgerichtet, systemumfassend und mittelfristig vorstellen lassen.

Zum Thema Verhüllen unangenehmer Sachverhalte bietet sich als Vorzeigefall der Tagesordnungspunkt ›Frage des erzwungenen oder unfreiwilligen Verschwindens von Personen‹ an (vom Deutschen Übersetzungsdienst noch zusätzlich als ›Gewaltsam verursachtes beziehungsweise unfreiwilliges Verschwinden‹ verkompliziert). Gemeint ist damit die Entführung von Menschen durch staatliche oder parastaatliche Organe mit dem Ziel, die Entführten zu foltern oder zu ermorden. Die zu diesem Thema eingesetzte UN-Arbeitsgruppe ist tätig ›unter Wahrung ihrer auf Diskretion beruhenden Arbeitsmethoden‹. Falls auf solcher Diskretion beruhende Sprachmethoden Schule machen, werden wir künftig von Morden als unfreiwilligem Verzicht auf Atmen, von Hunger als unfreiwilligem Verzicht auf Nahrung und von Lügen als freiwilligem Verzicht auf Wahrheit hören.

## III

Die Vereinten Nationen, das sollte bei der Beurteilung ihrer Sprache auch anerkannt werden, haben nicht nur finanziell schwierige Zeiten hinter sich. Das mußte sich auswirken auch in der Schwierigkeit ihres Sprachgebrauchs. Zudem führt die Zwangsvorstellung, 159 Mitgliedstaaten auf einen gemeinsamen Text zu einigen, im Erfolgsfall zum naturgemäß niedrigsten Nenner, und der ist bekanntlich nicht immer der beste. Wo die Gemeinsamkeit weitgehender Aussagesicherheit mißlingt, ist die Mehrheit dagegen versucht, sich im Bewußtsein der Folgenlosigkeit ihres Bemühens möglichst extrem zu äußern.

Heute, beflügelt durch ihre Erfolge bei der Friedensstiftung, ist die Weltorganisation wieder im Aufwind. Ihre Verwaltungsreform hat Fortschritte gemacht, auf die manche nationale Regierung stolz sein könnte. Bei der Staatenmehrheit stellen viele Beobachter einen neuen Realismus fest. Der Präsident der 43. UN-Generalversammlung, der Argentinier Dante Caputo, hat am Schluß der Generaldebatte in ungewohnter sprachlicher Deutlichkeit von der Notwendigkeit gesprochen, Abschied zu nehmen »von einer endlosen Folge von rhetorischen Appellen, undurchführbaren Plänen und mit Adjektiven vollgestopften Texten«.

Anlaß zur Euphorie besteht trotzdem nicht. Im zwischenstaatlichen Wirtschafts- und Sozialbereich der Vereinten Nationen ist die Reform einstweilen steckengeblieben. Der vorsichtige und auch sprachlich vorbildlich zurückhaltende Generalsekretär Pérez de Cuéllar hat darauf hingewiesen, daß die Friedensbemühungen der Weltorganisation in fast allen konkreten Fällen noch keinen endgültigen Erfolg garantieren. Einzelne Rückschläge sind möglich und müssen realistischweise erwartet werden.

Erstmals seit Jahren aber erscheint die Hoffnung auf eine ›Revitalisierung‹ der Vereinten Nationen gerechtfertigt. Ob sie sich erfüllt, werden wir auch an ihrer Sprache erkennen.

Das Sekretariat, bei dem ein Großteil des Verdienstes für das jetzt schon Erreichte liegt, sollte da mit gutem Beispiel vorangehen. Es hatte 1987 seine Personalabteilung in ›Büro für das Management menschlicher Ressourcen‹ umbenannt. Diesen Mißgriff an aufgebläsender und unmenschlicher Sprache sollte es schleunigst rückgängig machen.